

**Hubert Lenz**

## **Schritte wagen – Entscheidungen ermöglichen**

### **Wie Katechese Glaubensprozesse Erwachsener unterstützen kann**

In ihrem Hirtenbrief zum Weltmissionssonntag 2004 sprechen die Bischöfe von Deutschland als „Missionsland“. Eine zutreffende Diagnose, die uns freilich in ihrer Konsequenz und Tragweite (immer) noch nicht ganz bewusst ist. Wir sind weder in unserer pastoralen Praxis noch in unseren Köpfen und Herzen schon richtig auf die veränderte Lage eingestellt.

### **Das Kerygma der Verkündigung (wieder) entdecken**

Nicht nur für das ökumenische Gespräch, sondern auch für eine evangelisierende Pastoral ist es wichtig, den Hinweis des Konzils auf die „Hierarchie der Wahrheiten“ zu bedenken und ausdrücklich die Mitte des Glaubens in den Blick zu nehmen.<sup>1</sup> Die bewusst gestellte Frage nach dem Zentrum oder besser nach dem Herzstück unserer Verkündigung wie unserer Pastoral überhaupt kann für Haupt- wie Ehrenamtliche nicht nur bei den immer wieder anstehenden Prioritätsentscheidungen in der Fülle pastoraler Aufgabenfelder hilfreich sein, sondern auch deren Miteinander fördern.

Im Römerbrief benennt Paulus diese Mitte klar und deutlich: „Jesus Christus ist der Herr“ und „Gott hat ihn von den Toten auferweckt“ (Röm 10,8). Und der Völkerapostel hat mit diesem „Kerygma“<sup>2</sup> der Verkündigung genau das benannt, was ihn selbst existentiell so sehr erfüllt, dass er (aus der Gefangenschaft) im Brief an die Philipper schreibt: „Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinem Leiden; sein Tod soll mich prägen. So hoffe ich auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen.“ (Phil 3) In diesen Worten kommt die ganze Sehnsucht des Paulus zum Ausdruck: Es gibt für ihn nichts Bedeutsameres als jene innige Gemeinschaft mit Jesus Christus, die bei seiner Bekehrung ihren Anfang nahm, in der anschließenden

Taufe besiegelt wurde und fortan sein ganzes Leben immer mehr durchstimmt und prägte.

Wie jedes Miteinander, wie jede Beziehung, ist auch diese (freundschaftliche) Verbundenheit mit Jesus Christus nichts Statisches: Paulus sehnt sich vielmehr danach, dass sie weiterwächst, ihn immer mehr erfüllt und schließlich ganz durchdringt (vgl. Phil 3, 12-14). Der Apostel benennt hier nicht nur (sozusagen lehrmäßig) die Mitte christlicher Existenz, sondern lässt die Leser und Hörer auch und vor allem an seiner eigenen Sehnsucht teilhaben.

### **Wenn der Schatz des Glaubens fremd geworden ist ...**

Es gibt Menschen in unseren Gemeinden, denen Paulus mit diesen Worten aus dem Herzen spricht. Sie finden sich in der Sehnsucht des Paulus mit ihrer eigenen Sehnsucht wieder. – Wie aber kann man Menschen helfen, denen die Erfahrung bzw. Sehnsucht des Apostels scheinbar fremd ist, die mit seinem Verlangen nach inniger Gemeinschaft mit Jesus nichts anfangen können? Und dabei denke ich keineswegs nur an „Fernstehende“. In der Begegnung mit Getauften, die sich selbst ohne Wenn und Aber als zur Kirche gehörig betrachten, schmerzt es mich sogar besonders, wenn ich spüre, wie wenig manchen von ihnen bewusst ist, welch großen Schatz sie eigentlich mit der Taufe besitzen. In ihrem Umgang mit Glaube und Taufe ähneln sie Menschen, die sich bei einem Konzert mehr mit ihrer Tüte Chips als mit der Musik beschäftigen – ohne den Ärger der anderen Konzertbesucher so richtig nachvollziehen zu können. So wie diese keine rechte Sensibilität für den Schatz und Wert der Musik haben, fehlt jenen das Verständnis für die Sehnsucht nach einer innigeren Verbundenheit mit Gott.

Deshalb ist es auch nachvollziehbar, dass sich Gemeindemitglieder, die diese Sehnsucht nicht im Herzen tragen, mit Menschen, die Jesus Christus neu oder vertieft kennen gelernt haben, eher schwer tun. Trotz guten Willens können sie Katechumenen oder Neugetauften meist nur wenig inneres Verständnis entgegen bringen.

Eine Situation, die uns heute immer wieder begegnen kann – im katholischen Rheinland ebenso wie in Hamburg und Berlin. Die innere Sensibilität ist oft verloren gegangen oder richtiger: zugedeckt und von allem Möglichen überlagert – sowohl mitten in den Gemeinden, als auch und vor allem in ihren Randbereichen. Bischof Reinhard Marx von Trier hat dies in seiner letztjährigen Silvesterpredigt unumwunden benannt, als er seine Erfahrungen bei der Firmung so umschrieb: „Die Gottesdienste sind fast immer gut vorbereitet, aber oft spüre ich, dass ich wie ein Marsmensch aus dem Kosmos komme und einfliege... Die Menschen hören zu, aber ich empfinde mich gelegentlich wie ein Fremder. Ich sehe ... an den Gesichtern, dass ... das Vaterunser nicht gebetet werden kann... Wie ein Marsmensch fliege ich wieder auf den Mars zurück“.<sup>3</sup>

Viele, die zum Kern der Gemeinde gehören, werden dieser Beschreibung zustimmen: „Ja, genauso ist es“ – und zugleich ein Stück resigniert anfügen: „Da kann man nichts machen, die Zeiten haben sich verändert.“ – Aber ist diese Situation denn „normal“? Muss man sich – ja, darf man sich damit abfinden? Ist die „Freundschaft mit Jesus“, von der Benedikt XVI bei seiner Amtsübernahme sprach, etwas Exotisches, nur etwas für besonders Interessierte, für Ordensleute und andere „religiöse Virtuosen“<sup>4</sup> – oder gehört die freundschaftliche Verbundenheit mit Jesus Christus nicht zu unserem kirchlichen Grundbestand? Geht es hier nicht letztlich um unser christliches Selbstverständnis, um unsere Identität?

Nicht wenige treibt diese Frage um. Andererseits haben wir uns innerkirchlich aber doch so sehr an die volkshkirchliche Versorgungsmentalität mit all ihren ausgetretenen Wegen gewöhnt, dass wir zwar die Not spüren und das Problem auch benennen können – uns jedoch ratlos und ohnmächtig fühlen, wenn es um mögliche Abhilfe geht.

### **Auf Schatzsuche gehen**

Wenn jedoch die persönliche Verbundenheit mit Jesus Christus zentral zum Christsein gehört, kann und darf das nicht ohne Folgen bleiben. Dann haben wir vor allem anderen die Aufgabe zu schauen, ob und wie wir den vergessenen oder

verschütteten Schatz inniger Verbundenheit mit Jesus Christus und damit den Schatz unserer Taufe besser ans Licht heben und zum Leuchten bringen können. Denn seit unserer Taufe gehören wir ja in besonderer Weise Jesus Christus an, sind untrennbar mit IHM verbunden. Uns wurde Anteil am Geist Seiner vertrauenden Hingabe geschenkt, Seiner Hingabe an den Vater und für die Menschen. Wir haben Anteil an der österlichen Macht Seiner Liebe erhalten.

Wenn das nicht nur theologisch schön formulierte Worte oder eine fromme Aussage sein sollen, dann stellt sich unweigerlich die Frage: (Wie) Können wir diese christliche Grundbotschaft und für unser Leben höchst bedeutsame Wirklichkeit den heutigen Menschen – insbesondere den Erwachsenen – lebendig vermitteln? Es ist eine wichtige, vielleicht sogar *die* katechetische Aufgabe und Herausforderung, das, was uns in der Taufe an Christusverbundenheit geschenkt wurde und was sich in unserem Leben näher entfalten will und soll, interessierten, suchenden und lebenshungrigen Menschen so nahe zu bringen, dass sie etwas von der inneren Lebendigkeit dieser Christusverbundenheit ahnen und neugierig werden.

Nach dem bisher Gesagten dürfte klar sein, dass mit der not-wendigen Vermittlung einer lebendigen Christusbeziehung nicht nur die sogenannten Fernstehenden und Ungetauften in den Blick zu nehmen sind, sondern auch – ja vielleicht zuerst – jene Menschen, die sich ganz selbstverständlich mit der Kirche verbunden wissen. Denn Evangelisierung beginnt *in* der Kirche, sie beginnt bei uns selbst. In ihrem Schreiben zum Weltmissionssonntag 2004 haben dies die deutschen Bischöfe klar und deutlich formuliert:

„Wir müssen ohne Wenn und Aber eingestehen, dass die Kirche in unseren Breiten wenig Faszination ausübt. Der Betrieb läuft – aber ohne Ausstrahlung! Die schleichende Säkularisierung von innen, die unbemerkt mit rastloser Arbeit einhergehen kann, geht an die Substanz... Sie raubt uns die Überzeugung, dass wir eine Mission haben, die Mission, das Evangelium vom Reiche Gottes unter die Leute zu bringen, Menschen für den Glauben an Jesus Christus zu begeistern... Die schärfsten Anfechtungen kommen von innen, nicht von außen. Darum kann [auch] die Erneuerung nur von innen ausgehen. Wenn uns Christus als das Licht der Welt wirklich einleuchtet, dann strahlen wir aus: Menschen mit Ausstrahlung! So geschieht Mission.“<sup>5</sup>

## **Den Glauben weitergeben durch Teilen**

Wie aber kann eine Beziehung, konkret die Beziehung zu Jesus Christus, dem Licht der Welt, entstehen und wachsen? Und: Wie geht Evangelisierung mitten in der Kirche? Bischof Joachim Wanke hat das Prinzip der Glaubensweitergabe sinngemäß auf die Formel gebracht: „Ich kenne jemanden, der mir sehr wichtig ist, und ich würde mich freuen, wenn ich Euch miteinander bekannt machen könnte.“

Dieses „Ich kenne jemanden, der mir sehr wichtig ist ...“ hat auch Jesus zu seinen Jüngern gesagt und sie an Seiner innigen und vertrauten Beziehung mit dem Vater teilhaben lassen. Ebenso haben es Paulus und die anderen gemacht – und letztlich geht es auch heute nicht anders. Evangelisierung, Weitergabe des Glaubens, geschieht dadurch, dass Menschen, die mit Christus verbunden sind, anderen am eigenen Leben und Glauben Anteil geben. Auf diese Weise wachsen nicht nur Kinder in den Glauben hinein, die an Leben und Glauben ihrer Eltern teilnehmen, sondern auch jüngere und ältere Erwachsene. Die meisten können bei näherem Nachfragen ganz konkrete Menschen benennen, die für die Entwicklung des eigenen Glaubens wichtig waren oder sind.

Was also Not tut, sind Menschen, die nicht nur vom „Hörensagen“ von Gott wissen, sondern aus einem eigenen inneren Bezug heraus ihren Glauben und ihre Christusverbundenheit bezeugen und Suchende bzw. Interessierte an ihrem Glauben teilnehmen lassen können. Und da stellt sich dann allerdings die Frage, ob es in unseren Gemeinden genügend solcher Zeugen gibt, die nicht nur selbst um den Schatz des Glaubens wissen, sondern auch andere an ihrer Erfahrung teilhaben lassen wollen und können. Wenn nicht, dann wäre es im Blick auf die Notwendigkeit missionarischer Seelsorge eine vordringliche Aufgabe, zunächst Interessierte in der Kirche auf ihrem Weg zu einer innigeren Vertrautheit mit Gott zu begleiten und zu bestärken, damit diese dann für andere zu Zeugen werden können. Nur wenn es „vor Ort“ Einzelne und Gruppen mit der hier beschriebenen geistlichen „Kompetenz“ gibt, werden sowohl Suchende wie Menschen, die neu zu einem lebendigen Glauben gefunden haben, sich mit ihren

Erfahrungen und Fragen auch in unseren Gemeinden verstanden und beheimatet wissen.

Es gehört für mich zum Beglückendsten, dass ich immer wieder erfahren darf, wie sich auch heute verschlossene oder eingerostete Herzenstüren für eine innige Verbundenheit mit Jesus Christus öffnen. Dass es tatsächlich dazu kommt, ist immer ein Geschenk Gottes. Doch gibt es nach meiner Erfahrung pastorale bzw. katechetische Elemente, die das Herz für den Anruf Gottes empfänglich(er) machen können. Und es ist für mich bemerkenswert und bestärkend, dass sich gerade in diesen Punkten die unterschiedlichen Glaubenskursmodelle grundlegend ähneln. Die wichtigsten dieser Elemente sollen im Folgenden benannt werden:

### **Das Fundament legen**

Der christliche Weg zu Gott ist nicht das Ergebnis religiöser Suche und Sehnsucht, denn die *Beziehung* Mensch – Gott beginnt nicht beim Menschen. Gott ergreift die Initiative und macht den ersten Schritt: „Weißt du nicht, dass Gottes Güte dich zur Umkehr treibt“ (Röm 2, 4), sagt Paulus, „Er hat uns zuerst geliebt“, heißt es bei Johannes (1 Joh 4, 19).

Nicht die Erfüllung von Pflichten, nicht unser Bemühen und Gutsein, sondern Gottes bedingungslose und umfassende Zuwendung, Sein persönlicher Anruf an Jeden und Jede, ist der Grund auf dem wir stehen und auf dem wir vertrauend unser Leben bauen können.<sup>6</sup> – Ob sich ein Mensch auch wirklich für diesen Anruf öffnet oder verschließt, ob er sich auf diese persönliche Beziehung einlässt oder ihr und damit Gott ausweicht, das liegt aber an ihm selbst, ist seine freie Entscheidung. Da können wir nicht nachhelfen und erst recht nichts erzwingen. Was wir tun können und müssen ist, den Menschen das Angebot der Zuwendung Gottes einladend und lebendig vor Augen zu stellen und sie zu ihrer persönlichen Antwort auf Gottes Anruf zu ermutigen und herauszufordern.

Unsere menschliche Antwort auf den Zuspruch Gottes heißt dann „JA, ich will mich auf wirklich Dich einlassen – und Dir mein Leben (mehr und mehr) anvertrauen.“ Letztlich steckt in dem Wort „JA“ die Mitte und das Herz des

christlichen Glaubens: Gottes JA zu uns und unser antwortendes, vertrauendes und sich anvertrauendes JA zu IHM. Natürlich ist das nicht der ganze Glaube, natürlich gehört vieles andere zum Evangelium und zur kirchlichen Praxis. Aber dies ist das Fundament – und wenn dieser Grund nicht gelegt wird, gerät alles andere in eine Schiefelage.

### **Den Weg mitgehen**

Ein wichtiger Baustein für dieses Fundament ist zunächst das Selbstverständnis derer, die im Dienst der Katechese stehen: Sowohl von anthropologischer wie von theologischer Seite her ist größter Wert darauf zu legen, die Freiheit des anderen zu achten. Es gilt, sich immer wieder bewusst zu machen, dass wir Menschen Gottes JA zu uns einander weder beweisen noch „einhämmern“ können. Und ebenso wenig kann die menschliche Antwort, das eigene JA, erzwungen werden. Alles „Machen“, alle Didaktik und Methodik hört da auf. Wenn es um die persönliche Beziehung des Einzelnen zu Gott geht, sind die Katecheten und Begleiter immer „nur“ Weggefährten, Zeugen, Vermittler ... So haben die anderen Apostel dem abwesenden Thomas wohl ihre Begegnung mit dem Auferstandenen bezeugt, zum Glauben kam Thomas aber nicht durch deren Zeugnis, sondern durch seine eigene Begegnung mit dem Herrn. Ähnlich war es auch bei der Begegnung Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen, als die anderen Dorfbewohner später ihr gegenüber erklärten: „Nicht mehr aufgrund deiner Aussage glauben wir, sondern weil wir ihn selbst gehört haben und nun wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt.“ (Joh 4, 42) – Wer als Haupt- oder Ehrenamtlicher in der Katechese tätig ist, sollte sich immer wieder bewusst machen: Das Entscheidende bewirken nicht wir, das Entscheidende wirkt Gott. Und doch können und dürfen wir selbst – als Theologen, Katecheten, Glaubensweg-Begleiter – in vielfacher Weise als „Freunde des Bräutigams“ (Joh 3,29) mitwirken:

### **Die Sehnsucht frei legen**

Der Freiburger Religionsphilosoph Bernhard Welte bezeichnete es einmal als eine zentrale Aufgabe christlicher Philosophie, dass sie den Menschen „verwundbar machen [müsse] für den wunderbaren Pfeil des Evangeliums“<sup>7</sup>. Nach meiner Erfahrung werden Menschen besonders dann empfänglich für das Evangelium, wenn sie in ihrer Sehnsucht nach unbedingter Bejahung und Liebe angesprochen werden. Wer diese Sehnsucht wirklich zulässt, öffnet sich oft auch für die christliche Botschaft.

Wer jedoch diese Sehnsucht nicht kennt bzw. nicht zulässt, tut sich meist auch mit dem inneren Prozess etwa eines Glaubenskurses sehr schwer. Und gerade bei Menschen, die fest in der Kirche stehen, muss diese Sehnsucht nicht selten zunächst (neu) geweckt werden.<sup>8</sup>

### **Gottes Gegenwart bewusst machen und Seine Spuren entdecken helfen**

Wichtig ist es auch, die Menschen für Gottes Gegenwart im eigenen Leben und für Seinen Zu-Spruch im Alltag hör- und sehfähig zu machen. Wenn es Gott wirklich ernst mit mir meint – dann ist ER nicht nur eine irgendwie geartete höhere Macht, sondern jemand, der mitten in meiner Lebens- Geschichte persönlich da ist, wirkt, mich anspricht und anruft. – Deshalb ist es nicht nur herausfordernd, sondern auch hilfreich, Gott nicht als eine Idee oder ein letztes und höchstes Prinzip, sondern wirklich als Du zu verkünden und im Gebet anzusprechen. Entsprechend laden wir z.B. die Teilnehmer eines Glaubenskurses zu Beginn eines jeden Treffens ein, ganz bewusst die Kurskerze in der Mitte des Raumes – als Zeichen Seiner Gegenwart unter uns – zu entzünden. Ebenso achten wir darauf, dass bei den Gebeten Gott bzw. Jesus Christus ausdrücklich angesprochen wird und haben in unseren Kursunterlagen die auf IHN verweisenden Pronomina bewusst mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben.

Das Bewusstsein und die Dankbarkeit für Gottes Gegenwart im eigenen Leben wächst auch dadurch, dass wir die Kursteilnehmer einladen, auf Seine Spuren im konkreten Alltag zu achten und sie ermutigen, in ihrem Leben auch tatsächlich mit Ihm zu rechnen. Gottes Spuren im eigenen Leben zu erkennen



und – ggf. auch schriftlich – festzuhalten richtet nicht nur den Blick auf Seine Gegenwart und Fürsorge, sondern kann auch in den dunklen Situationen des Lebens den Glauben stärken bzw. zum Vertrauen auf Ihn und Seine unterstützende Nähe ermutigen.

### **Erfahrungen im Glauben ermöglichen**

Dies wird verstärkt durch einen Verkündigungsstil, der bei aller gebotenen Sachlichkeit zugleich den Glauben des Vortragenden durchscheinen lässt. Gerade im deutschsprachigen Raum achten wir auch im Bereich von Theologie und Verkündigung sehr auf gedankliche Klarheit und Sachlichkeit. Wenn aber zum Glauben nicht nur der Inhalt, sondern auch – und zwar wesentlich – das Vertrauen gehört, wenn es um den Glauben des ganzen Menschen geht, kann Glaubensvermittlung letztlich nicht nur von kühler Sachlichkeit und intellektueller Nüchternheit bestimmt sein. Bei diesen Grundfragen menschlicher Existenz ist immer der ganze Mensch angesprochen und einbezogen.<sup>9</sup> Dem entspricht eine Vorgehensweise, die die werthafte Verkündigung immer wieder durch liturgisch-mystagogische Symbole und Feiern unterstützt und verstärkt. In solchen Glaubensfeiern findet Gottes Zuwendung zu uns Menschen sowie unsere Hinwendung zu Ihm nicht nur verbal, sondern auch leibhaftig-sinnenfällig ihren Ausdruck. So wird z.B. beim Vallendarer Kurs in der Lichtfeier am Ende des 3. Treffens allen Teilnehmern persönlich eine an der Kurskerze entzündete brennende Kerze überreicht – verbunden mit einem persönlichen Zuspruch wie „Gott hat dich beim Namen gerufen“.

In einer dem Katechumenat „abgeschauten“ Segnung wird später in einem persönlichen Segenswort für jede Person, welche dies möchte, um Offenheit für Gottes Wort und Gegenwart gebetet: „Der Herr öffne deine Ohren, dass du Sein Wort immer mehr aufnimmst“ und „Der Herr öffne dein Herz, dass du von Seinem Leben immer mehr erfüllt wirst“. – „Das hat mich tief berührt“, „Das war, als hätte mich Gott selbst angesprochen“, ist im Anschluss an diese Feier immer wieder zu hören.<sup>10</sup>

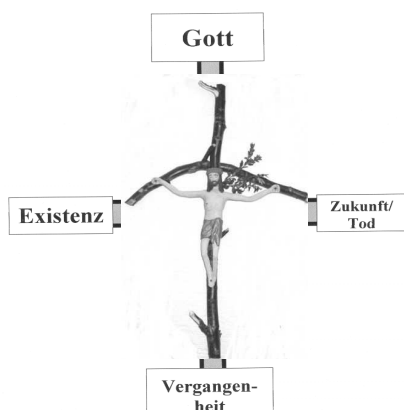
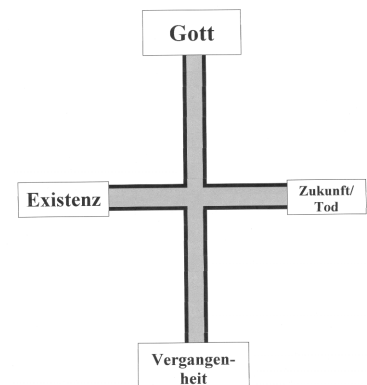
### **Zum Vertrauen ermutigen – auch angesichts von Leid und Schuld**

Der schon genannte Bernhard Welte umschreibt den Grundakt des Glaubens immer wieder mit „Sich-verlassen-auf-Gott“<sup>11</sup>. Damit dieser Akt vertrauender Selbstübereignung tatsächlich möglich ist, muss Gott „verlässlich“ sein. – Bei aller Unterschiedlichkeit der verschiedenen Kursmodelle steht deshalb an deren Anfang immer die Verkündigung der absoluten und machtvollen Zuwendung Gottes. Mit der Verkündigung dieser Heilszusage wird der Grund gelegt und die Voraussetzung geschaffen, dass wir uns tatsächlich – also nicht nur gedanklich, sondern auch lebensmäßig – auf Gott einlassen und verlassen.

Und die Wirklichkeit unseres Lebens fordert den Menschen zu diesem ganzheitlichen Glaubensakt heraus. Denn ob wir wollen oder nicht: im Blick auf das Schaubild<sup>12</sup> wird deutlich, dass wir angesichts bestimmter zentraler Grundgegebenheiten unseres Menschseins unausweichlich vor der Entscheidung, ob wir dieses Vertrauen wagen – oder verweigern. Stellen wir uns diesen Grenzen, so können sie uns den Boden unter den Füßen wegziehen: an diesen Grenzen hört alles Bestimmen und Gestalten-Wollen auf – wir haben keinerlei Sicherheiten mehr in Händen.

Wer diesen Wirklichkeiten nicht ausweicht, dem stellt sich unausweichlich die Frage: Kann ich mich auch an diesen Grenzpunkten meines Lebens auf Gottes Nähe und Sorge verlassen?

Genau das aber ist die Botschaft, die Jesus nicht nur in Worten, sondern mit seinem ganzen Leben und Sterben gewissermaßen „unter Beweis gestellt“ hat: Sein Kreuz umgibt die Grenzen der menschlichen Existenz.



Und wenn Gott tatsächlich gerade auch an diesen Grenz- und Kernpunkten menschlichen Lebens mit der Macht Seiner Liebe nahe ist, dann ist dies der eigentliche und einzige Grund, der umfassendes Vertrauen rechtfertigt und möglich

macht. Damit solch ein Vertrauen nicht ein frommer Wunsch bleibt, sondern wirklich gewagt werden kann, damit der Glaube nicht nur ein „kuscheliges“ Gefühl ist, sondern bodenständig und geerdet ist bzw. wird, ist es wichtig, Themen wie Leid und Schuld – Wirklichkeiten, die zu jedem Leben gehören – gerade nicht auszuklammern sondern – etwa bei einem Glaubenskurs – ausdrücklich zu thematisieren. Und wenn wir von dem Kreuz mit den genannten Grenzpunkten unserer Existenz auf die Grundaussagen des Credo (Schöpfung, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten) schauen, so bekennen wir darin doch gerade die Glaubens-Wahrheiten, die unser Leben tragen bzw. ihm eine Verheißung und Perspektive geben und so Vertrauen möglich machen.

### **Zur Entscheidung herausfordern und einladen**

Diesen Schritt des Vertrauens tatsächlich zu vollziehen, ist und bleibt bei aller Erhellung der Vernünftigkeit und Einsichtigkeit des Glaubens ein Wagnis, ein Akt der Freiheit. Die damit verbundene Herausforderung kann und darf man niemandem ersparen; ja, es ist wichtig, die Grundentscheidung *„Ich will mich immer mehr auf den Weg mit Dir, Gott einlassen“* klar zu formulieren und ausdrücklich dazu einzuladen, herauszufordern und zu ermutigen.

Die Formulierung unterstreicht den Prozesscharakter. Wer so betet, ist nicht am Ziel, hat sich aber bewusst entschieden und auf den Weg begeben, um das, was in der Taufe begonnen wurde, immer mehr mit Leben zu füllen. Und wer sich auf diesen Weg und Prozess einlässt, der erfährt auch, dass zum Christsein wesentlich der Ruf gehört, sich im Vertrauen auf die Kraft der Auferstehung immer mehr Jesus Christus zu übereignen, aus der Kraft dieser Verbundenheit falsche Sicherheiten nach und nach loszulassen und sich nicht vom Egoismus bestimmen zu lassen, sondern „der Sünde zu sterben“. – Ein zweifellos bis zum Tod nicht abgeschlossenes Lebensprogramm, das Aufgabe und Herausforderung bleibt, und als solche auch in Freiheit ergriffen werden will und muss.

Vermutlich ist eine klare Entscheidung für diesen Glaubensweg erst dann wirklich möglich, wenn im eigenen Herzen die Erfahrung gemacht wurde, von Gott persönlich gemeint, angesprochen und ergriffen zu sein. Damit eröffnet

sich auch meist ein neuer Bezug und Zugang zum Beten, bei dem man sich Gott immer lebendiger und tiefer verbunden weiß. In diesem existentiell-persönlichen Beten wird Gott immer mehr zu dem Du, dem sich der Mensch tatsächlich mit seinem ganzen Leben anvertrauen kann.

### **Neu das ABC des Glaubens lernen**

Ob der Funke zwischen Gott und Mensch tatsächlich springt, haben wir nicht in der Hand. Darauf folgt aber nicht, dass wir die eigenen Hände in den Schoß legen können oder dürfen. Für die kirchliche Pastoral und Katechese ist es vielmehr von zentraler Bedeutung, dass wir an den Punkt führen, wo die Hörfähigkeit und Empfänglichkeit des Menschen wächst und dieser – in der Formulierung Bernhard Weltes – verwundbar wird für den wunderbaren Pfeil des Evangeliums.

Schon vor mehr als 15 Jahren hat Kardinal Kasper betont, dass es für die Zukunft der Kirche wichtig sei, das ABC des Glaubens neu zu entdecken und zu lernen, wie es vermittelt wird. Wie sehr das zutrifft, wird uns in Deutschland immer deutlicher bewusst. Die rasanten Veränderungen fordern uns unausweichlich heraus, die Mitte und den Grund des Glaubens neu in den Blick zu nehmen. Angesichts der Tatsache, dass vieles über lange Zeit wie selbstverständlich lief und funktionierte, ist das ungewohnt und mühsam.

Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Denn jene, die sich neu auf den Weg und die Gemeinschaft mit Jesus Christus einlassen, werden reichlich beschenkt. Sie erfahren einen Zugewinn, den sie nicht mehr missen möchten. Und sie stellen sich und uns neu die Frage, ob wir den nach wie vor höchst aktuellen und bereichernden Schatz des Evangeliums den Menschen von heute, Getauften wie Ungetauften, vorenthalten wollen bzw. dürfen.

Im Blick auf die eigenen Kräfte und Möglichkeiten geht es uns vielleicht wie den Jüngern, die von Jesus aufgefordert wurden, "Gebt ihr ihnen zu essen!" (Mt 14, 16). Sie erfahren zunächst, dass sie selbst tatsächlich nur wenig Mittel und Möglichkeiten haben und fühlen sich überfordert – dürfen dann aber die Erfahrung *geschenkter* Fülle machen. Kann nicht auch uns die Erfahrung

ermutigen, dass Gott heute ebenso wie früher Menschen anspricht, beschenkt und mit Seinem Leben erfüllt? Stellen auch wir uns der Herausforderung, die Verbundenheit mit Jesus Christus neu zu beleben und die Kraft und Fülle dieser Gemeinschaft zu verkünden und zu bezeugen.

---

<sup>1</sup> Auf die Hierarchie der Wahrheiten weist erstmals das Ökumene-Dekret des Konzils hin.

<sup>2</sup> Es geht also um den Kern, die Grundlegung – religionspädagogisch um das Anliegen der „Elementarisierung“. – Dabei ist mit „Keryma“ nicht einfach das Paschamysterium als Synthese des Evangeliums gemeint, sondern als „Same“, aus dem alles andere aufgeht.

<sup>3</sup> Bischof Reinhard Marx, Das Wort hören, aufnehmen und Frucht bringen, Trier 2006, 5-6.

<sup>4</sup> M. Ebertz (Freiburg) spricht immer wieder von der Gruppe der „Religiösen Virtuosen“. Zweifellos sind nicht alle gleich religiös interessiert und ansprechbar. – Und sei Ebertz gegenüber gefragt, ob zum christlichen Glauben nicht ein gewisser Grundbestand an religiöser Überzeugung gehört, wie er etwa im Taufbekenntnis zum Ausdruck kommt. Vgl. auch H.-J. Höhn, »Religiöse Virtuosen«. Zur Pluralisierung und Individualisierung religiöser Sinnsysteme, in: M. Krüggeler/F. Stolz (Hg.), Eine jedes Herz in seiner Sprache, 55-68.

<sup>5</sup> Der missionarische Auftrag der Kirche; Gemeinsamer Hirtenbrief der deutschen Bischöfe anlässlich des Bonifatius-Jubiläums – zum Weltmissionssonntag im Oktober 2004.

<sup>6</sup> K. Armbruster unterscheidet hier zwischen anamnetischer und iniatischer Mystagogie - und arbeitet heraus, dass der Glaube nicht nur eine andere Weltsicht und Deutung ist, sondern die Betroffenheit auslösende Erfahrung des persönlich von Gott Angesprochen- und Gemeintseins. Vgl. K. Armbruster, Von der Krise zur Chance, Freiburg 1999, 75-77.

<sup>7</sup> B. Welte, Der Christ als Zeuge: Lebendige Katechese 4(1982), 1-3, hier: 2. – Ausführlicher dazu: H. Lenz, Mut zum Nichts – was dem Glauben Leben gibt. Religionsphilosophische Anstöße Bernhard Weltes zum Anliegen der Neu-Evangelisierung: L. Wenzler, Mut zum Denken, Mut zum Glauben, Freiburg 1994, 63-88.

<sup>8</sup> Als eine Hilfe haben wir da die Geschichte der Emmausjünger erfahren. Wenn wir deren geistlichen Weg (vom selbstverständlichen Gehen mit Jesus, über die Enttäuschung und Resignation bis hin zur neuen Offenheit für Jesus und Bezeugung der Erfahrungen mit Ihm) auf einen Schaubild darstellen und die Anwesenden bitten, mit einem Punkt zu markieren wo sie selbst oder die eigene Gemeinde in etwa steht, gehen oft Augen auf.

<sup>9</sup> Mit einem mehr ganzheitlichen Ansatz tut sich nicht zuletzt mancher Hauptamtliche recht schwer. – Das wird verschiedene Gründe haben. Doch ein Grund scheint mir auch zu sein, dass wir Hauptamtlichen dann, wenn wir mehr existentiell herausgefordert sind, nicht mehr außerhalb oder „drüber“ stehen, sondern mittendrin – als Glaubende, Suchende und Ringende unter anderen Glaubenden, Ringenden und Suchenden.

Für nicht wenige eine faszinierende Sicht, die ganz dem Selbstverständnis der Verantwortlichen in biblischer Zeit entspricht (so bekundet z.B. Paulus in 2Kor 1 ganz offen nicht nur sein Gottvertrauen, sondern auch seine Not, die ihn an den Rand der Verzweiflung gebracht hatte). Für andere – sowohl Gemeindeglieder wie Hauptamtliche - ist dies aber nicht nur eine ungewohnte, sondern auch (bzw. noch) eine verunsichernde bzw. irritierende Sicht, die einem Beamten- bzw. Funktionärsverständnis bzw. einer volksskirchlichen Versorgungs- und Servicementalität entgegensteht.

<sup>10</sup> Ausführlicher dargestellt und reflektiert in: H. Lenz, Mitten ins Herz. Der Vallendarer Glaubenskurs – ein nachgeholter Katechumenat: Gottesdienst 39(2005), 177-179.

<sup>11</sup> Vgl. B. Welte, Religionsphilosophie, Freiburg 1978, 172f. – Zur Frage der notwendigen „Verlässlichkeit“ dessen, auf den man sich glaubend verlässt: H. Lenz, Tiefdruck, Gegenwind und viel Nebel... Die weltanschauliche „Großwetterlage“: Kein Klima für Glaube und Lebensentscheidungen: M. Gruber/J. Schmiedl, Für ein ganzes Leben. Philosophische und theologische Überlegungen zur Dauerhaftigkeit von Lebensentscheidungen, St. Ottilien 2003, 27-46.

<sup>12</sup> Das von Sr. Lucida Schmieder entwickelte „Umkehrkreuz“ will die Grenzen und Entscheidungspunkte menschlicher Freiheit zum Ausdruck bringen: So sind wir hinsichtlich unserer *Existenz völlig unfrei*: Keiner von uns wurde gefragt, ob er überhaupt leben will. Das ist auch gar nicht möglich, denn um gefragt zu werden, müssten wir ja bereits existieren! Ebenfalls unfrei sind wir gegenüber unserer bisherigen Lebensgeschichte, also gegenüber unserer *Vergangenheit*: Ich kann ja nichts ungeschehen machen von dem, was war – weder das, was ich selbst getan habe, noch das, was jemand mir angetan hat! Und genauso wie unsere Vergangenheit haben wir auch unsere *Zukunft* nicht in der Hand: Vor allem können wir dem Tod nicht ausweichen. Und gerade angesichts des Todes kommen wir nicht daran vorbei, uns zu entscheiden: Entweder ist das Leben letztlich sinnlos und absurd, oder aber ich vertraue darauf, dass es trotz meines Todes sinnvoll ist: Sinnvoll etwa, wenn Gottes Liebe wirklich stärker wäre als alles Dunkel, auch stärker als der Tod. Schließlich haben wir auch das nicht in der Hand, was sozusagen über uns steht. Wir können nicht darüber befinden oder entscheiden, ob es *Gott* gibt oder nicht. Auch nicht, wie Er ist und wie Er zu handeln hat.